

vertrat die wohlorganisierte Sippe der Bettler nach außen, und ich hatte ihn rufen lassen, weil in der vorigen Nacht ein Sattel aus dem Pferdestall verschwunden war.

„Mir ist ein Reitsattel gestohlen worden“, begann ich unser Gespräch.

„Das ist schlimm“, antwortete er, „sehr schlimm für dich, Herr.“

„Ich will wissen, wo er ist“, fuhr ich streng fort.

„Wie soll ich das wissen, Herr, ich habe ihn doch nicht gestohlen.“

„Wenn du nicht Auskunft geben willst, dann muß ich die Polizei rufen!“ drohte ich ihm.

„Völlig zwecklos“, murmelte er in seinen Bart hinein, „die Polizei hat doch gewiß deinen Sattel nicht gestohlen.“ Er sann eine Weile nach. „Hat der Herr vielleicht vergessen, unserer Gilde die übliche Abgabe zu leisten?“ fragte er leise.

„Welche Abgabe?“

„Wir müssen doch leben, wir haben auch Frau und Kinder. Sollte der Herr etwa unsere Leute mit leeren Händen weggeschickt haben?“

Wir unterhandelten lange, bis wir uns schließlich auf einige Dollar Lösegeld geeinigt hatten; der Alte zog von dannen, und am nächsten Morgen lag der Sattel wieder an seiner gewöhnlichen Stelle.

6.

Ich versuche, von dem berühmten General Wu-Pei-Fu eine Antwort zu bekommen

In Peking, fernab vom vornehmen Gesandtschaftsviertel, liegt hinter hohen Mauern ein aus grauen Backsteinen im europäischen Stile erbautes Haus. Es ist die Stadtwohnung des früheren Generals Wu-Pei-Fu, der vor einigen Jahren das Schwert mit der Feder vertauschte und nun philosophische Bücher schreibt. Ich war auf 5 Uhr nachmittags zum Tee bei ihm geladen. Wu-Pei-Fu empfing mich im langen grauen Seidenkleid. Die üblichen Höflichkeiten über das gegenseitige Wohlergehen und die Ehre, sich zu treffen, wurden ausgetauscht.

„Gedenkt der Marschall wieder in die aktive Politik einzugreifen?“ ließ ich durch den Französisch sprechenden Sekretär fragen.

„Er denkt nicht daran!“ kam es zurück.

„Welches wäre, nach Ansicht des Marschalls, die beste Lösung des gegenwärtigen chinesisch-japanischen Konflikts?“

„Der Marschall hat die Antwort in seinem Werke ‚Guerre et Terreur‘ niedergelegt.“

Ein Diener holt zwei Bücher, ein dickes, chinesisches geschriebenes, und ein anderes, das neben dem chinesischen Text eine französische Uebersetzung hat. Der Marschall schlägt das Kapitel über die Bienen auf.

„Da werden Sie die Antwort finden“, sagte er.

Ich überfliege die drei Seiten, welche von dem emsigen Bienenvolke erzählen, das vom Frühjahr an Honig in seine Waben trägt, im Sommer mit der Königin ausschwärmt und den Winter zu einer Umwandlung benützt. Eine klare Antwort auf meine Frage gibt dieses Kapitel nicht. Ich versuche deshalb ein neues Thema.

„Der Marschall hat sicherlich auch schon über das Problem der Bürgerkriege in China nachgedacht!“

„Gewiß“, antwortet er, „im Kapitel über die Ameisen ist seine Ansicht und auch die Lösung dieser Frage niedergelegt.“

Wieder vertiefe ich mich in die französische Uebersetzung, bis mir der Sekretär zuflüstert:

„Geben Sie es auf, er will heute nicht reden!“

Ein kleiner Junge wurde von einem Diener gebracht. Marschall Wu-Pei-Fu begann mit ihm zu spielen. Es war sein Enkel. Mit ihm wollte er fotografiert sein. Hierauf schrieb er tief sinnige Widmungen in seine beiden Bücher, überreichte sie mir feierlichst mit beiden Händen; für mich war es Zeit, Abschied zu nehmen.